

Allein schon diese auffallend umständliche Einleitung unseres heutigen Evangeliums weckt den Verdacht, dass bereits hier eine Information versteckt sein muss. Da wollen „einige Griechen“ Jesus begegnen. Zunächst wenden sie sich an Philippus, dieser danach aber erst an Andreas und dann schließlich beide an Jesus. Dieser merkwürdige Weg zu Jesus über drei Stationen steht beispielhaft für die Situation vieler Christen gegen Ende des 1. Jahrhunderts, der Zeit also, in der das Johannesevangelium in einem griechischen Umfeld entstand. Es war die die Zeit der dritten Generation von Christen, die dadurch gekennzeichnet war, dass die direkten Zeugen der Ereignisse immer weniger wurden, und sie gleichzeitig aber einen immer heftiger werdenden Widerstand bis zu brutaler Verfolgung ausgesetzt waren. Das löste in den johanneischen Gemeinden große Verunsicherung aus und verschärfte drängende Fragen: Stimmt das alles? Können wir uns darauf verlassen? Was gibt uns Gewissheit? Worauf können wir bauen?

Alle diese aktuellen Fragen münden im Evangelium in den Wunsch dieser Griechen: „Herr, wie möchten Jesus sehen.“ (V 21)

Wer jetzt aber auf Grund dieser durchaus heiklen Hintergrundsituation annimmt, dass Jesus jetzt besonders mutmachende und erbauliche Worte für diese „Griechen“ findet, der wird enttäuscht. Das Gegenteil ist der Fall. Denn was Jesus denen entgegenhält, das sind Hämmer. Unüberhörbar spricht Jesus von seinem bevorstehenden Sterben am Kreuz; vom Weizenkorn, das in die Erde muss, damit es stirbt; denn, wenn es nicht stirbt, bleibt es allein; wenn einer sein Leben liebt, der wird es verlieren; und dann folgt auch noch diese bedrohliche Gerichtsankündigung: „Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt“ (V 31)

All das klingt absolut nicht ermutigend. Und es kommt noch härter. Denn Jesus lässt keinen Zweifel daran, dass das alles nicht nur für ihn, sondern für alle gilt, die ihm nachfolgen: „Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach.“ (V 26)

Was uns heute erschreckt, vielleicht sogar schockiert, das hat bei den fragenden Griechen, bei den Christen der 3. Generation, eine völlig andere Wirkung. Denn sie erfahren hier, dass ihre Situation eigentlich gar nichts Außergewöhnliches ist, sondern vielmehr der Normalfall. Denn das, was sie durchmachen müssen, das ist genau dasselbe, was Jesus auch durchgemacht hat. Wer ihm also nachfolgt, der muss einfach einkalkulieren, dass sein Glaube ihn in die größten Schwierigkeiten bringen kann, denn „wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein“ (V 26).

Jesusnachfolge ist eben kein esoterischer Sonntagsspaziergang, auch wenn heute immer mehr dieser Illusion nachhängen. Auch für Jesus selber war das nicht einfach, denn er formuliert: „Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen? Vater, rette mich aus dieser Stunde?“ (V 27) Noch deutlicher wird dies bei seinem Beten am Ölberg: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber.“ (Mt 26,39)

Gerade durch den Verweis auf sein eigenes Schicksal gibt Jesus diesen fragenden Griechen eine für ihre schwierige Situation entscheidende Hilfe. Er gibt ihnen nämlich zu verstehen, wie er selbst in diese Kreuzessituation hineingeht und sie aushält. Seine ursprüngliche Bitte: „Vater, rette mich aus dieser Stunde!“ verwandelt sich in: „Vater, verherrliche deinen Namen!“ (V 28)

Damit verweist Jesus auf zwei elementare Dinge:

- Zum einen lässt da allein schon die Anrede „Vater“ seine enge Verbindung erkennen, dieses Vertrauen, das ihn bis jetzt getragen hat, und daraus entstehend die Gewissheit, dass sein Vater ihn auch jetzt nicht hängen lässt. Diese Gewissheit lebt nicht zuletzt auch von der Tatsache, dass er ja nicht tut, was er will, sondern ausdrücklich das, was sein Vater von ihm will. Sein Vater trägt damit auch die volle Verantwortung für alles, was jetzt passiert.
- Zum anderen ist da dieses Verherrlichen des Namens Gottes. Dieser Vorgang wird sogar ungewöhnlich stark hervorgehoben durch die bestätigende Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen.“ (V 28) Das ganze Tun Jesu, seine ganze Verkündigung, seine Zeichen, seine ganze Existenz, das alles ist nichts anderes als ein Handeln im Namen dessen, der ihn gesandt hat. Es ist kein anderer als eben sein Vater, der durch ihn konkret sichtbar, hörbar, wirksam wird; das ganze Leben Jesu ist eine Verherrlichung des Vater, eine Verherrlichung des Namens Gottes. Deshalb bittet Jesus darum, dass diese Verherrlichung auch jetzt weitergeht, wenn es schwierig wird. Und der Vater bestätigt ihm exakt das: Er wird ihn auch und gerade jetzt verherrlichen.

Für die fragenden Christen der 3. Generation in ihrer heiklen Situation sind das ganz entscheidende Informationen. Denn dieses „wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein“, ist jetzt nicht mehr nur eine Ankündigung, dass ihnen in der Nachfolge Jesu eben dieselben Gefahren blühen wie ihm selber; die Worte Jesu sind jetzt auch ein deutlicher Hinweis darauf, dass der Vater seinen Namen auch durch sie verherrlichen wird. Das gibt ihnen Kraft und Mut, das schenkt Hoffnung.

Für uns hier und heute ist das alles ziemlich weit entfernt. Es gibt zwar in vielen Ländern auch heute Christen, die sich in genau solchen Situationen befinden, wie sie als Hintergrund des heutigen Evangeliums erkennbar sind. Doch das ist nicht unsere Situation. Aber nach den Worten Jesu ist das die Ausnahmesituation.

Deshalb Vorsicht! Wir erleben heute Veränderungen in einem solchen Ausmaß und in einer solchen Geschwindigkeit, wie sie bisher kaum vorstellbar waren. Es gibt also keine Garantie, dass unsere Ausnahmesituation auch so bleibt. Das kann sich schneller ändern als uns lieb ist.

Deshalb lohnt sich der solidarische Blick auf die, die heute den biblischen Normalfall ertragen müssen. Der Misereor-Sonntag könnte uns aufwecken und uns auf den Normalfall vorbereiten.